

onsformulare. Diese erschienen erst ein Jahr später in einem separaten Faszikel. Es folgt eine Analyse der einzelnen Ordinationsformulare jeweils im Vergleich mit dem Sarum-Pontifikale und Bucers „De Ordinatione Legitima“. Zur besseren Übersicht tragen Tabellen bei, welche die unterschiedlichen Einflüsse im Druckbild hervorheben. Die wesentlichen Elemente der neuen Ordinationsformulare bilden nunmehr das Beten der Litanei und die Handauflegung; bei Presbytern ist keine Rede mehr vom Opfercharakter der Abendmahlsfeier, bei Bischöfen wird auf die Überreichung des Stabes verzichtet. Deshalb stellt Feulner immer wieder die ökumenisch relevante Frage nach dem Einfluss Bucers auf diese Formulare (eigene Tabelle S.214f). In der Zeit nach 1552 erfahren die Ordinationsformulare nur leichte Veränderungen und bleiben bis Ende des 20. Jahrhunderts für die Kirche von England die offiziellen Ordinationsriten.

Feulner kommt zu dem Schluss: Der zweifellos wichtigste und folgenreichste Schritt in der Entwicklung der anglikanischen Ordinationsliturgie war jener von den altenglischen Pontifikalien der vorreformatorischen Zeit, v.a. dem Sarum-Pontifikale, zum ersten von Cranmer auf der Grundlage eines Entwurfs des elsässischen Reformators Bucer erarbeiteten anglikanischen Ordinale von 1550. Dieses Ordinale repräsentiert die klassische anglikanische *via media*: Seine Sprache ist mehrdeutig und daher sowohl für katholische als auch für protestantische Auslegung offen. Anders als die Kirchen der Reformation auf dem Kontinent hat die anglikanische Kirchengemeinschaft das dreifache Amt des Bischofs, Presbyters und Diakons bewahren und an der

Sakramentalität der Ordination festhalten wollen. Der Blick auf die vorreformatorischen Wurzeln und die Entstehungsgeschichte der beiden Ordinationsformulare von 1550/52 zeigt nach Feulner zudem, wie sehr die Kirche von England bestrebt war, die historische Sukzession des dreigestuften Ordo beizubehalten.

Mit eigenen „ökumenischen“ Schlussfolgerungen ist Feulner sehr zurückhaltend, doch legt die vielfältige Verflechtung von Tradition, Variation und Innovation kein simples Ja oder Nein bei der Frage der Gültigkeit anglikanischer Weihen nahe. Das Werk ist gut lesbar, klar gegliedert und übersichtlich durch seine Tabellen. Der Leser fragt sich allerdings, warum nur ein Strukturvergleich der altenglischen Ordinationsformulare geboten wird. Fundiertes Handschriftenstudium und profunde Kenntnis der liturgiewissenschaftlichen Materie machen dieses Buch zur unentbehrlichen Handreichung für alle, die sich der Kontroverse um die anglikanischen Weihen stellen wollen.

Annemarie C. Mayer

BILDER VOM REICH GOTTES

Valeriu Anania, Bilder vom Reich Gottes. Ikonen und Fresken rumänischer Klöster, Sternberg Verlag, Metzgingen 2002. 92 Seiten. EUR 24,50.

Das Buch ist in mehrerer Hinsicht von ökumenischer Bedeutung. Der Verfasser, mit bürgerlichem Namen Valeriu Anania, ist nach seinem Studium von Medizin, Musik und Theologie in seiner Heimat hoch geachtet als Dichter, Schriftsteller, Dramaturg, zugleich als Theologe, Prediger und Bibelübersetzer. 1958–1964 war er inhaftiert. Unter seinem Mönchsamen Bartolomeu ist

er seit 1993 Erzbischof von Vad, Feleac und Cluj (Klausenburg). Als ökumenisch orientierter orthodoxer Hierarch wurde er zum Initiator der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen seiner Erzdiözese und der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die, einschließlich der am 3. Mai 2000 von Erzbischof Bartolomeu und Landesbischof Renz unterzeichneten Gemeinsamen Erklärung, auf S. 80–87 veranschaulicht werden. Und mit dem vorliegenden Buch verdeutlicht Verf. dem westlichen Leser die Spiritualität der orthodoxen Ikonen. In seiner Einführung meint Manfred Wagner: möglicherweise steckt hinter dem Betrachten von Ikonen seit Kindheit das Geheimnis, warum sich im Blick auf die Präsenz des Dargestellten bei Orthodoxen die christliche Botschaft besonders tief eingeprägt hat.

In einem fiktiven Gespräch zwischen Bartolomeu als älterem und Valeriu als jüngerem Dialogpartner, also einer Art Selbstgespräch des Autors, werden die Geheimnisse der Ikonen und Fresken in den 16 bedeutendsten Klöstern im südwestlichen Teil Rumäniens, Olteniens, erläutert. Es geht nicht um kunstgeschichtlich-ästhetische Überlegungen, sondern um den inhaltlichen, spirituellen Bezug. Mit seinen Dialogen erschließt Valeriu Tiefendimensionen, hilft er, den Sinn der Ikonen zu enthüllen, so dass die bedeutungsvollen Bilder zu reden beginnen und uns hineinnehmen in das Reich Gottes.

Die christliche Ikone hat im orthodoxen Verständnis nicht nur ihren Ursprung in der Lehre von der Menschwerdung, sondern ist auch deren Teil, ist, nach dem Wort des Gregor von Nyssa, mit Farbe geschriebenes Evangelium. Dabei verbindet sich das Sym-

bol mit der Menschendarstellung. So findet sich auf der Ikone von Johannes dem Täufer des Klosters Dintr-un Lemn im auf das eucharistische Opfer hinweisenden Kelch nicht die Darstellung eines Lammes, sondern eines Kindes. Manche Ikonen, wie die Taufe Jesu, eine Fresko-Ikone des Klosters Hurezi, geht über die biblische Erzählung hinaus, verbindet sich mit Momenten aus der älteren rumänischen Volksdichtung. Mehrere durch 58 Farbilder veranschaulichte Themenkreise verdeutlichen die theologischen Aussagen: z.B. zum Ikonostas, der Wurzel Jesse, Philosophen und Sibyllen, Deesis, den verschiedenen Arten von Gottesmutter- und Dreifaltigkeitsikonen, erläutern auch volkstümliche Darstellungen von freudigen Reigen-Tänzen oder die aussagekräftige, Mut machende Darstellung des Schiffes Kirche, das sich durch die Jahrhunderte bewegt.

Einzelne Äußerungen über das Verhältnis zu den Bildern in Katholizismus und Protestantismus erklären sich aus der spezifisch orthodoxen Sicht des Verf. Insgesamt erweist sich der vorliegende Band als eine lesens- und betrachtenswerte Bereicherung.

Hans-Dieter Döpmann

HERMENEUTISCHE AUFGABE

Laurence L. Welborn, Vom Unterrichten der Bibel im „Ausnahmezustand“. Reflexionen über die hermeneutische Aufgabe eines neutestamentlichen Historikers nach dem 11. September 2001, in: Zeitschrift für Neues Testament (ZNT), Heft 10 /2002. S. 2–12.

Laurence L. Welborn fragt nach der Ethik exegetischer Arbeit, verschärft durch den 11. September 2001: „Was